

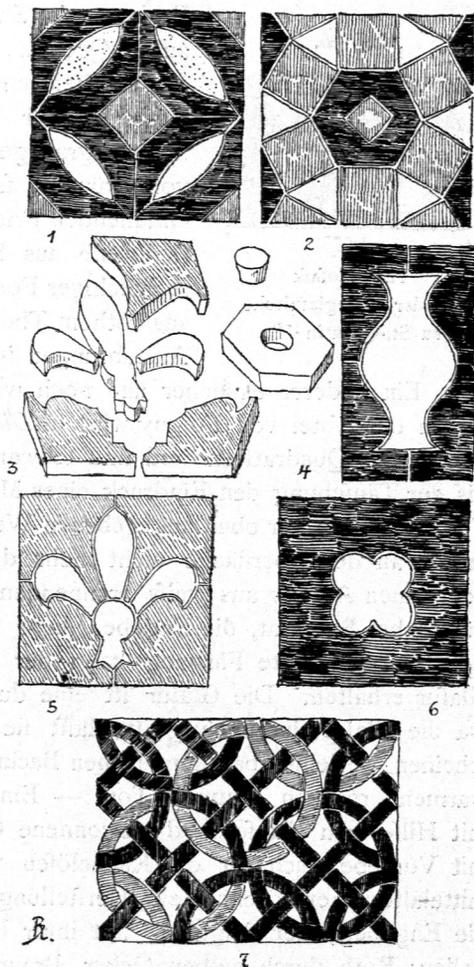
gestalteter Fliesen, die jede für sich nur eine Farbe haben, also in sich nicht gemustert sind. Thatsächlich bildet das Fliesen-Mosaik, das sich in Anlehnung an das Stein-Mosaik ausgebildet hat, die älteste Form eines künstlerisch durchgeführten Fußbodens aus gebranntem Thon. Meist beschränkte man sich dabei auf die Anwendung geometrischer, wenn gleich oft recht verwickelter Muster; doch fehlen nicht Beispiele freierer, den orientalischen Arbeiten dieser Gattung verwandter Formen. Zu diesen zählen vornehmlich die Reste eines glasirten Fliesenbelages in der St. Cucuphas-Capelle der Kathedrale zu St.-Denis, der für älter angesehen wird, als ein Umbau dieses Bauwerkes im Jahre 1196. Auch hier bilden zwar den größeren Theil des Fußbodens geometrische Figuren; doch finden sich daneben Motive anderer Art, wie die stilisirte Lilie, die als Ganzes schwer abzuformen, in vier Theile zerlegt wurde und mit entsprechend gestalteten Zwischenstücken sich zum Quadrat zusammenschließt (Fig. 66¹⁷⁸).

Einen eigenthümlichen Fußboden enthält die Cistercienser-Abtei Heiligenkreuz in Oesterreich. Hier finden sich rechteckige Thonfliesen mit vierpalsförmigen Ausschnitten in der Mitte. In diese Ausschnitte waren aber keine Einsatzstücke eingepaßt, sondern der Mörtel, in welchen die Fliesen verlegt waren, trat daselbst zu Tage¹⁸⁰).

In den Mosaik-Fliesen der älteren Zeit, namentlich im XII. Jahrhundert, wog der Farbendreiklang Schwarz, Gelb und Grün vor; Schwarz und Gelb bildeten die Hauptfarben. Jede Fliese hatte nur eine Farbe; ein Mittel, um gemusterte, zwei- oder mehrfarbige Fliesen herzustellen, befaß man noch nicht. Dieses fand sich in der Technik der incrustirten Fliesen; welche seit dem XIII. Jahrhundert in Frankreich, und namentlich auch in England, weit verbreitet waren. Das Verfahren besteht darin, daß in die Oberfläche der Fliese das Muster etwa 2 bis 3 mm tief eingepreßt und dann die Vertiefung mit einem andersfarbigen, gewöhnlich helleren Thone oder Angufs als der Grund ausgefüllt wurde. Dadurch entsteht eine vom Grunde sich deutlich abhebende Zeichnung, ein Muster in zwei Farben. Ueber Grund und Einlage kommt die durchsichtige Glasur. In der Regel diente als Grund der rothe Naturthon, als Einlage ein reiner, weiß brennender Thon. Dieser erscheint

128.
Incrustirte
Fliesen.

Fig. 66.



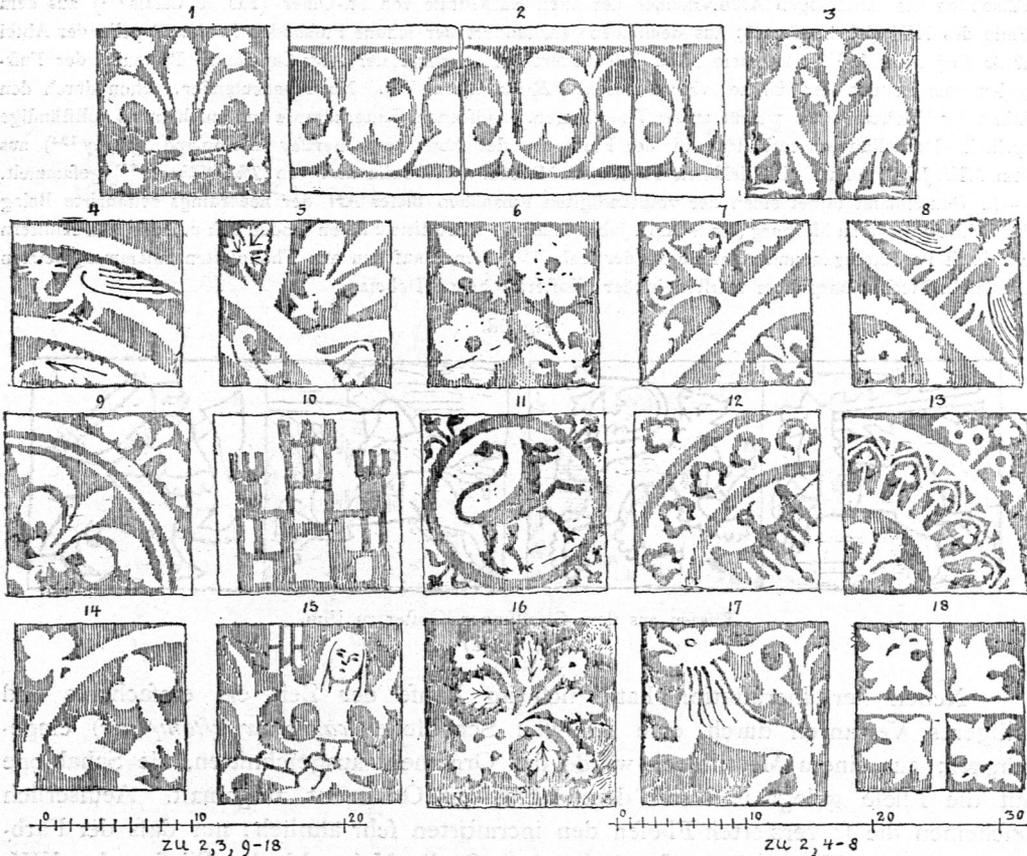
Thonmosaik-Fußböden aus Frankreich¹⁷⁸.
(XIII. Jahrh.)

1. Aus der Kirche zu Vivoin.
- 3-6. Aus der Cucuphas-Capelle der Kathedrale zu St.-Denis.
7. Aus der Marien-Capelle der Kathedrale zu St.-Denis.

¹⁸⁰) Siehe: Mitth. d. Centralcommission 1862, S. 51.

unter der Glasur lichtgelb; das Roth des Grundes wird zum warmen Braunroth. Gelbe Zeichnung auf rothbraunem Fond erscheint dem zufolge als die für jene Zeit und Technik charakteristische Färbung. Von dieser Art ist die große Masse der Fußbodenfliesen des XIII. und XIV. Jahrhunderts; nur in seltenen Fällen erhielt die Oberfläche der Fliesen einen Anstrich zur Aufnahme der Einlagen, was allerdings in allen Fällen geschehen mußte, wenn der Grund eine andere Farbe erhalten sollte, als das natürliche Roth des Backsteines. Die mittelalterlichen Fliesen sind eben so wenig, wie die antiken Terracotten, aus gereinigtem Thone hergestellt; eben darum

Fig. 67.

Incrustirte Fliesen aus Frankreich ¹⁷⁸⁾.

(XIII. bis XV. Jahrh.)

1 u. 3. Aus der Abtei *St.-Pierre* zu Sens (XIII. Jahrh.). — 2, 4-8. Aus dem Schloß der *Margarethe von Burgund* zu Tonnerre (Ende des XIII. Jahrh.). — 9. Aus der Kirche zu Pontigny. — 10-12. Aus der Abtei zu Dilo (XIV. Jahrh.). — 15-17. Aus der Commanderie zu Cerifiers (XV. Jahrh.).

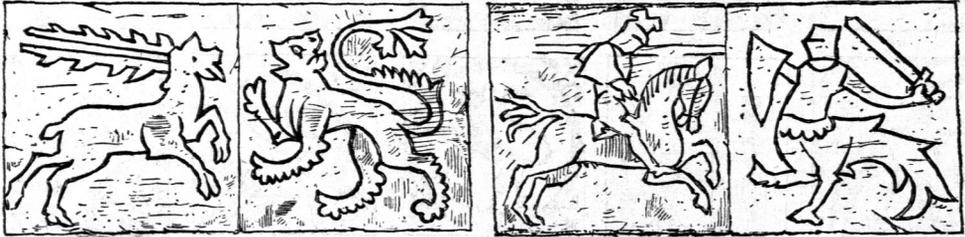
aber haften die Engoben und Einlagen besser, so wie auch das gleichmäßige Durchbrennen der Masse erleichtert wird.

Die Technik der Incrustation war vorzugsweise für klare Flächenzeichnung berechnet, für Ornamente von breiten, rundlichen Formen, für Figuren von strenger Stilifurung. Das Muster war entweder auf einer einzigen Fliese enthalten oder vertheilte sich auf 4, bezw. 8 zusammengehörige Stücke. Bald erweiterte sich der Kreis der Darstellungen; neben natürlichen und phantastischen Thiergefalten finden sich

menschliche Köpfe, demnächst Figurengruppen, Reiter bis zu größeren figürlichen Compositionen. Derart reich gemufferte Fußböden fanden sich selbst in den sparsam ausgestatteten Cistercienser-Klöstern, und es war vermuthlich dieser mit ihrer Bestimmung nicht recht zu vereinbarende Formenaufwand, nicht etwa Zügellosigkeit oder Anstößigkeit des Inhaltes, welche den heiligen *Bernhard von Clairvaux* zu einem scharfen Verdict gegen derartige Fußböden in den Kirchen und Klöstern seines Ordens veranlaßten.

Zu den bedeutendsten Denkmälern ihrer Gattung zählen der Fliesenboden in der Kirche *St.-Pierre-sur-Dives* aus dem XII. Jahrhundert, dessen Mitte eine große, aus Keilstücken zusammengesetzte Rose einnimmt, ringsum Blattwerk und stilifirte Thiere (Adler, Löwen, Greifen); ferner der reich behandelte Fußboden des achteckigen Archivräume der alten Kathedrale von *St.-Omer* (Pas de Calais¹⁸¹) aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts; aus demselben Jahrhundert der schöne Fußboden in der Capelle der Abtei *de la Grasse* (Aude¹⁸²); aus dem XIV. Jahrhundert der *carrelage* der Abts-Capelle zu Breteuil, der Fußboden vom Lettner der Kirche *Notre-Dame de l'Épine* (Marne¹⁸³). Noch bedeutender, schon durch den Inhalt der Flächenmuster, welche außer Thierfiguren, Jagdszenen, Ritterkämpfe und anscheinend vollständige cyclische Darstellungen enthalten, ist der Fußboden der Abtei von Chertsey in England (Surrey¹⁸⁴) aus dem XIII. Jahrhundert. Die irischen Fliesen im Museum von Dublin sind von *Th. Oldham*¹⁸⁵ gesammelt. — In Deutschland bildet einen der vollständigsten Fußböden dieser Art der neuerdings restaurirte Belag der Schloßcapelle zu Marburg (Ende XIII. Jahrhundert). Inkrustirte Fliesen fanden sich u. A. in den Klöstern Eberbach im Rheingau und Arnstein an der Lahn¹⁸⁶, ferner auf den aus Thonplatten zusammengesetzten Glastafeln Mecklenburgischer Fürsten in der Klosterkirche zu Doberan.

Fig. 68.



Fliesen aus dem Clarifinnen-Kloster zu Ulm.
(XIII. Jahrh.)

Neben der Inkrustation hatte sich im Laufe der Zeit ein einfacheres und billigeres Verfahren durch eine Art von Schablone (*carreaux estampillés*) eingebürgert; aus einem Metallblech wurde das Ornament ausgeschnitten, die Schablone auf die Fliese gelegt und mit dem Pinsel das Ornament aufgemalt. Außerlich erscheinen die so verzierten Fliesen den inkrustirten sehr ähnlich; nur daß der Farbauftrag keinen Körper hat. In dieser Art ist die Mehrzahl der Fliesen des XIV. und XV. Jahrhunderts hergestellt, wie zahlreiche Beispiele, die *Ed. Fleury*¹⁸⁷ im nördlichen Frankreich, im *Département de l'Aisne*, gesammelt hat, darthun, ferner der bei Ausgrabungen wieder entdeckte Fußboden im Schlosse von Roulans (Doubs) vom Ende des XIV. Jahrhunderts mit den Wappen des Admirals *Jean de Vienne* und seiner Frau *Jeanne d'Orfelay*¹⁸⁸.

¹⁸¹) Siehe: *Annales archéologiques*, Bd. XII (1852), S. 137.

¹⁸²) Veröffentlicht in: *L'art pour tous*, 21. année, Nr. 520.

¹⁸³) Siehe: *Annales archéologiques*, Bd. X (1850), S. 60, 233; Bd. XI, S. 65.

¹⁸⁴) Siehe: *Tiles from Chertsey Abbey, representing romance subjects by Mainwaring Shurlock* (1885).

¹⁸⁵) Siehe: *OLDHAM, TH. Ancient Irish pavement tiles*. Dublin.

¹⁸⁶) Siehe: *Zeitschr. d. Arch.- u. Ing.-Ver. zu Hannover* 1881, S. 161.

¹⁸⁷) Siehe: *FLEURY, E. Étude sur le pavage émaillé dans le département de l'Aisne*. Paris 1855.

¹⁸⁸) Siehe: *GAUTHIER, J. Note sur un carrelage émaillé du 14. siècle découvert au château de Roulans (Doubs)*.

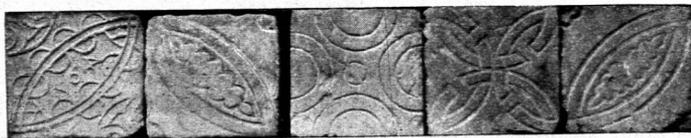
Eine befondere Gruppe bilden diejenigen Fliesen, bei welchen die vertieften Umriffe und Flächen der Zeichnung, ähnlich den niellirten Marmorplatten Italiens, mit schwarzer Masse ausgefüllt und die Oberfläche ohne Glasur belassen wird. Diese Art Fliesen ist besonders in Süddeutschland vertreten¹⁸⁹⁾. Das Ornament bilden gemeinhin geometrische Figuren, besonders häufig stilisirte Thiere, zum Theile in ornamentaler Umbildung, ferner gewappnete Ritter zu Pferde. Derartige Motive enthalten u. a. Fliesen aus dem Franziscaner- und Clariffinnen-Kloster zu Ulm (Fig. 68), noch aus dem XIII. Jahrhundert. Verwandt sind damit Fliesen aus dem ehemaligen Kloster Weingarten (Anfang des XIV. Jahrhunderts), aus der Cistercienser-Abtei Bebenhausen und aus Klosterneuburg bei Wien¹⁹⁰⁾. Die große Masse dieser Arbeiten ist nicht glasiert gewesen; sie ergeben entweder einzeln oder zu vieren zusammengeordnet die Mustereinheit.

129.
Fliesen
mit schwarzer
Ausfüllung.

Aus einer Vierzahl von Fliesen bestehen Figuren mit eichenblattartig gezacktem Blätterwerk in spitzovalen, über Ecke gestellten Feldern. Die Blätter heben sich in ganz flachem Relief vom Grunde innerhalb der Felder ab. Diese Fliesen gehören bereits zur Gattung der Fliesen mit Reliefmustern, welche im späten Mittelalter bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts in Deutschland verbreitet sind (Fig. 69).

130.
Relief-Fliesen.

Fig. 69.



Fußboden-Fliesen mit Reliefmustern aus Deutschland.
(XIV. bis XV. Jahrh.)

Auch Ziegel zur Wandverkleidung — wie bereits im XIII. Jahrhundert in den preussischen Ordensburgen — gleichfalls in Relief verziert, sind aus dem Spätmittelalter zu verzeichnen. — Die Hauptmotive der Relief-Fliesen bilden stilisirte Thiere; so besonders schön gezeichnete Adler auf Fliesen vom Rathhause zu Aachen. Fliesen mit Thierfiguren (Drachen und Einhorn) hatte der Fußboden der ehemaligen Cistercienser-Kirche zu Heilsbronn bei Ansbach, der Begräbnisstätte der Hohenzollern¹⁹¹⁾. Im XVI. Jahrhundert finden sich die in jener Zeit so beliebten Arabeskenmuster, daneben besonders häufig Wappen mit krausem Blattwerk. Das Berliner Kunstgewerbe-Museum besitzt zwei grün glasierte Fliesen mit gegen den Grund vertieft liegenden Stoffmustern im Stil des XIV. Jahrhunderts. — Relief-Fliesen setzen ein besonders festes, gegen Abtreten widerstandsfähiges Material voraus. Die Wirkung des Reliefs wird durch die Glasur nicht unerheblich erhöht, in so fern diese das Ornament heller, die Tiefen dunkler erscheinen läßt.

Fig. 70.



Fliesenborde aus Frankreich.

189) Siehe: HASSLER. Schwäbische Fliese. Ulm 1862.

190) Siehe: Mitth. d. Central-Commission, 1862, S. 51.

191) HEFNER-ALTENECK, J. H. v. Trachten, Kunstwerke und Geräthschaften vom frühen Mittelalter bis Ende des XVIII. Jahrhunderts etc. 2. Aufl. Frankfurt a. M. 1879—84. Bd. 4. Taf. 268.

Fig. 71.

Theil eines Frieses aus glafirtem Thon vom *Ospedale del Ceppo* zu Pistoja.

4. Kapitel.

Fayence in Italien.

131.
Fayence
oder
Majolica.

Die Verzierungsarten, die das europäische Mittelalter für Boden- und Wandfliesen verwendete, ließen das Muster lediglich als Flächenornament wirken; die Zeichnung hebt sich in hellem oder dunkelm Tone vom Grunde ab. Für eine farbige Behandlung hätte es der Mittel bedurft, welche der Orient zu höchster Vollendung ausgebildet hatte; allein nur in einem Lande floß vermöge der Berührung mit dem Islam die orientalische Kunstübung unmittelbar in die abendländische über, in Spanien. Es ist eine dankbare Aufgabe, das Nachleben der orientalischen Ueberlieferungen in der spanischen Kunst des Mittelalters und der Früh-Renaissance zu verfolgen; doch nahm die neue, überaus folgenreiche Technik, welche der europäischen Keramik völlig neue Wege weisen sollte, die Fayence oder Majolica, nicht in Spanien ihren Anfang.

Das Verdienst, die Fayence zuerst künstlerisch ausgebildet zu haben, gebührt Italien. Die Hauptsache hierbei ist sowohl in technischer Beziehung, als auch für die künstlerische Bewerthung der Umstand, daß es sich bei der neuen Technik um wirklich gemalte und malerisch dargestellte Arbeiten handelt, und zwar um Malereien mit Licht, Schatten und Halbtönen. Im Verlaufe der bisherigen Untersuchungen hatten wir es nur in einem Falle mit gemalten Arbeiten zu thun: bei den persischen und türkischen Halfayencen (siehe Art. 101, S. 91). Hier bildete den Malgrund ein Anguß aus weiß brennender Erde. Auf diesen wurde in einfachen Farben gemalt; von einer Modellirung, von einer Absicht auf körperliche Wirkung ist nicht die Rede. Eben so wenig ist dies bei der Malerei über der Glasur der Fall, da es dabei nur auf das Ausfüllen vorgezeichneter Umrisse durch farbige Schmelzflüsse ohne Licht- und Schattenwirkung ankam. Bei der echten Fayence dagegen bildet den das rohe Thonmaterial deckenden Malgrund das weiße Zinnoxid. Dieses geräth beim Brennen in Fluß und verschmilzt mit den aufgemalten farbigen Metalloxyden; es liefert somit selbst die Glasur zum Unterschied von den Halfayencen, deren Malgrund nicht schmilzt und daher einer durchsichtigen Ueberfangglasur bedarf.

Die italienischen Fayencen führen gleichzeitig den Namen Majoliken, nach dem Namen der Insel Majorca, über welche spanisch-maurisches Geschirre, namentlich die sehr geschätzten Gefäße mit Goldluster, in Menge nach Italien eingeführt wurden. Man nimmt an, daß dieser Import die Vorbilder für die italienischen Fayencen geliefert habe. Dies trifft in so fern zu, als die eigenthümliche Verzierung des maurischen Lüftergeschirrs, das Blattwerk, die Streuornamente und vor Allem die Malerei in Goldluster selbst, in frühen italienischen Fayencen Nachahmung gefunden haben, die mit dem Namen *Maioliche* belegt wurden. Technisch aber kann jene Waare nicht schlechthin als Vorbild in Anspruch genommen werden, so lange nicht gemalte Arbeiten in der Art der italienischen und früher als diese auf spanischem Boden oder etwa auf der Insel Majorca selbst nachgewiesen werden. Dies ist nach unserer Kenntniß von dem Stande der spanischen Kunsttöpferei im Mittelalter nicht der Fall. Dagegen läßt sich vermuthen, daß die Italiener die weiße Zinnglasur von Spanien übernommen haben, während sie andererseits in ihrer Verwendung in rohem Zustande als Grund für eine vielfarbige Bemalung selbständig gewesen wären. In den spanisch-maurischen Arbeiten sind höchstens blaue Retouchen, gelegentlich auch — wie bei den Fliesen aus der *Sala de Justicia* in der Alhambra (siehe Art. 88, S. 82) — ein blauer Fond für das Muster auf die weiße Glasur gemalt; bei den Italienern aber hat offenbar die lange Uebung in der Fresco-Malerei, d. h. der Malerei auf den feuchten, weißen Wandputz, viel zur Ausbildung des in mancher Hinsicht verwandten Verfahrens auf der Töpfererde geführt. Wenn dann ferner die frühesten nachweislichen Arbeiten dieser Art auf Italien entfallen, wenn italienische Kunsttöpfer die neue Technik erst den übrigen Culturländern, darunter am frühesten an Spanien, mittheilten, so wird man auch Italien den Ruhm, die Heimath der Fayence gewesen zu sein, nicht streitig machen.

132.
Heimath
der
Fayence.

Die kunstgeschichtliche Forschung der neuesten Zeit hat, wenn gleich sie die Anfänge der Majolica noch nicht völlig klar gelegt hat, doch zur Kenntniß einer Vorstufe geführt. Diese Vorstufe bildet die schon mehrfach erwähnte Halfayence. Die Entdeckung von Thonscherbenlagern in Faenza, dem Hauptsitz der italienischen Fayence-Industrie, durch den verdienten Localforscher *F. Argnani* lieferte Belege für das Vorkommen der echten Fayence am Schlusse des XIV. Jahrhunderts. *Argnani*¹⁹²⁾ fand Krüge, welche das Wappen des *Astorgio Manfredi*, Herrn von Faenza, tragen und somit eine feste Zeitstellung (zwischen 1393—1405) ermöglichen. Einer dieser Krüge ist bereits auf dem weißen Zinnoxid bemalt, also Fayence im eigentlichen Wortsinne zu nennen¹⁹³⁾, andere hingegen auf weißer Erde von Vicenza, also auf einem Angufs, und mit durchsichtiger Glasur überfangen, mithin Halfayencen. Diese sehr wichtigen Funde werfen ein ganz neues Licht auf die Anfänge der Majolica, indem sie eine Uebergangsepoche kennzeichnen, in welcher man gleichzeitig in der älteren und der neuen, allmählich das Uebergewicht gewinnenden Technik arbeitete. Jedenfalls war also die Zinnglasur bereits gegen Ausgang des Mittelalters in der bedeutendsten der italienischen Töpferwerkstätten bekannt. Von derartigen Vorstufen aber abgesehen, fällt das Auftreten der Fayence mit der Kunst der Renaissance zusammen. Die Fayence steht an der Schwelle der Renaissance und theilt ihre Schicksale; sie erreichte ihre höchste Blüthe in den ersten Jahrzehnten des *Cinquecento*; dann verfiel sie mit der Spät-Renaissance in der zweiten Hälfte des XVI. Jahr-

133.
Auftreten
der
Fayence.

192) Siehe: ARGNANI, F. *Le ceramiche e majoliche faentine*. Faenza 1889. Taf. 5.

193) Siehe: FALKE, O. v. *Majolica*: Handbücher der Kgl. Museen zu Berlin 1875, S. 72—73.